

Johannes Wallacher

MEHRWERT
GLÜCK

Plädoyer für
menschengerechtes
Wirtschaften

lebensdienlich erscheint, ist mit dem Glücksbegriff des anderen nur sehr selten auf einen gemeinsamen inhaltlichen Nenner zu bringen. Daraus hat die Neoklassik als die bis heute dominante Strömung der modernen Ökonomie seit den 1930er-Jahren den Schluss gezogen, dass es weder möglich noch sinnvoll sei, persönliche Vorstellungen über Glück und Nutzen miteinander zu vergleichen.

Diese Entscheidung war sehr weitreichend. Denn seitdem wird suggeriert, dass Menschen einzeln und wie auf einer einsamen Insel streng voneinander isoliert ihre je eigenen Glücksvorstellungen formulieren. Diese singulären Vorstellungen werden dann in eine Art *black box* gepackt, was zur Folge hat, dass wir nichts über den Inhalt des persönlichen Glücks aussagen, geschweige denn unsere Ansichten miteinander vergleichen können. Das Einzige, was wir als Gesellschaft tun können, ist, uns darauf zu verständigen, dass wir uns gegenseitig die Freiräume zusichern und die Voraussetzungen schaffen, die für das je eigene Glück notwendig sind.

In diesem Sinne wurden im 20. Jahrhundert Freiheit und Demokratie als positive Errungenschaften der Aufklärung die entscheidenden ethischen Maßstäbe liberaler Gesellschaften. Zweifellos war diese Entwicklung ein Fortschritt, allerdings übersah man dabei, dass eine Gesellschaft auf Dauer darauf

angewiesen ist, diese Werte der Aufklärung mit gemeinsam geteilten Vorstellungen des guten Lebens zu verknüpfen. Zu groß war wohl die Furcht vor jedweder Form von »Glückspaternalismus«, d. h. vor verbindlichen Vorgaben, welches Glücks- oder Lebensideal der mündige Bürger zu verwirklichen habe. Solche Vorschriften wären nicht mit den Grundüberzeugungen moderner liberaler Gesellschaften vereinbar gewesen. Zu deren Selbstverständnis gehört es, dass jedes Mitglied nach seiner eigenen Façon glücklich werden soll. Das ist grundsätzlich richtig. Allerdings schließt auch ein Glücksbegriff, der der Tatsache Rechnung trägt, dass allein das Subjekt nach seinen je eigenen Maßstäben sein Glück verfolgt, eine sinnvolle Verständigung über gemeinsam geteilte Vorstellungen von gutem Leben nicht aus.

Das aber haben viele Glücksskeptiker lange bestritten. Sie haben umgekehrt im wirtschaftsliberalen Denken des 20. Jahrhunderts noch einen weiteren Aspekt stark gemacht: Es ist nicht nur Sache jedes Einzelnen, seine je eigene Glücksvorstellung zu formulieren, sondern jeder ist auch selbst dafür verantwortlich, dieses Glück zu erreichen: »Jeder ist seines eigenen Glückes Schmied!« Ob die Einzelnen überhaupt eine Schmiede besitzen, sprich über die Voraussetzungen verfügen, um dieses je eigene Glück schmieden zu können, wird

dabei meist weniger diskutiert.

Auf jeden Fall wurde das Glück dadurch vollständig in den Bereich der Privatsphäre verbannt und die Ökonomie, die den Begriff des Glücks gegen den des Nutzens ausgetauscht hatte, beschränkte sich darauf, über den Nutzen nur noch formale Aussagen zu machen. Ein wesentlicher Aspekt ist dabei die Logik der Maximierung. Der wirtschaftende Mensch, so die zentrale Annahme der Modellfigur des *homo oeconomicus*, setzt seine vorhandenen Mittel stets so ein, dass er maximalen Nutzen daraus zieht. Oder er will seinen Aufwand bzw. seine Kosten minimieren, um ein gegebenes Ziel zu erreichen. Diese Denkweise prägt mittlerweile auch unseren realen Wirtschaftsalltag, obwohl die Wirtschaftswissenschaftler diese Annahme zunächst nur zu rein theoretisch-methodischen Zwecken einführten. So geht man wie selbstverständlich davon aus, dass derjenige, der sein Geld anlegen will, sich für die Anlageform entscheidet, die ihm möglichst hohe Rendite verspricht. Darüber hinaus lässt sich wenig Verallgemeinerbares aussagen. Was mit diesem Geld später finanziert werden soll oder ganz allgemein die Frage nach dem Sinn der Wirtschaft – das zählt allenfalls zu den »weichen« Themen, die man aus der öffentlichen Debatte heraushält. Darüber bildet sich jeder Einzelne am besten sein eigenes Urteil.

Diese Vorstellung hat aber schon fast schizophrene anmutende Konsequenzen: Tagsüber, immer häufiger auch abends und am Wochenende, arbeitet man hart und möglichst erfolgreich – in der Regel auf der Basis eines Geschäftsmodells, das vorwiegend von Kosten-Nutzen-Kalkülen geprägt ist und auf schnelle Rendite abzielt. Es verhilft dem Einzelnen dazu, eine möglichst gute materielle Basis zu schaffen, um damit dann zu Hause seine individuellen Vorstellungen von Glück und gelungenem Leben zu verwirklichen. Oder anders gesagt: Nachdem der Geschäftsmann die Türschwelle zu seiner Privatwohnung überschritten hat, tauscht er nicht nur sein *business dress* gegen den *casual look*, sondern auch das Geschäftsmodell »Gewinnmaximierung« gegen die Herzensangelegenheit »persönliches Glücksstreben«. Diese Trennung ist künstlich und mit der *einen* Lebenswirklichkeit nicht zusammenzubringen. Die Erfahrung zeigt, dass beides, ökonomische Überlegungen und das je eigene Streben nach Glück oder dem gelungenem Leben, in unserem Lebensalltag zusammen und gleichzeitig eine Rolle spielen, und zwar sowohl am Arbeitsplatz als auch im Privaten. Dies ist wohl eine der Ursachen dafür, dass das Thema Glück in den letzten Jahren ganz allgemein und auch unter Wirtschaftswissenschaftlern und Philosophen eine Renaissance erlebt.

Die neue Sehnsucht nach Glück

Wer bei einem Online-Buchhändler »Glück« als Suchbegriff eingibt, wird erschlagen von einem unüberschaubar großen Angebot. Über 60 000 Treffer. Eine Fülle an Ratgebern steht bereit, um den Wissensdurst der Glückssuchenden zu stillen. Das Glücks-Tagebuch hilft, Buchhaltung bezüglich persönlicher Glückserlebnisse zu betreiben. Dazu trinken Sie am besten Glückstee. Fotokalender versehen romantische Bilder mit Glücks-Sinnsprüchen. Die Bandbreite der Selbsthilfebücher reicht von Glück durch Sport über Glück durch mehr Zeit oder »Wellness« bis hin zu Glück durch eine ausgewogenere Work-Life-Balance. Wir erfahren: *Glück kommt selten allein ...*, man kann sich in die *10 Geheimnisse des Glücks* einweihen lassen oder dem fiktiven Psychiater auf *Hectors Reise oder die Suche nach dem Glück* folgen, der die Ergebnisse der Glücksforschung sauber recherchiert in Romanform präsentiert. Der Titel *Glück. Alles, was Sie darüber wissen müssen, und warum es nicht das Wichtigste im Leben ist* entspannt einen da geradezu. Schließen wir mit *Der Glücksfaktor. Warum Optimisten länger leben*. Es ist nicht zu übersehen: Das Thema ist